

SO Zi al



Bild: Aziz Acharki / Unsplash

Im Brennpunkt: Dschihadistische Radikalisierung

Wann ist ein Fall ein Fall?

Radikalisierungsprozesse gehen unterschiedlich vonstatten, ein klares Muster gibt es nicht. Umso wichtiger ist der schweizweite Erfahrungsaustausch zwischen spezialisierten Fachstellen, um involvierten Sozialarbeitenden Anhaltspunkte und Unterstützung zu bieten.

Seite 8

Für die Praxis

Intensive Frühförderung bei Autismus künftig für alle zugänglich?

Seite 2

Nachgeforscht

Gefühlte Kriminalität: Wahrnehmung vs. Entwicklung

Seite 4

Hinterfragt

Kindgerechte Betreuung und Unterbringung in den Bundesasylzentren?

Seite 6

Alumni

Studium, Arbeit und Familie unter einem Hut

Seite 12

INTENSIVE FRÜHFÖRDERUNG BEI AUTISMUS

Soziale Innovation in Aktion

Können frühe, intensive Interventionen bei frühkindlichem Autismus in der Schweiz für alle betroffenen Kinder erreichbar gemacht werden? Vielleicht – sofern gemeinsam am Problemverständnis gearbeitet wird.

von Christian Liesen

Frühkindlicher Autismus ist die schwerste Form der Autismus-Spektrum-Störung. Betroffene Kinder haben kaum Interesse an sozialer Interaktion und Kommunikation, sie zeigen Muster von restriktiven, repetitiven und unflexiblen Interessen und Verhaltensweisen und ihre Sprachentwicklung ist stark beeinträchtigt oder fehlt ganz. Aufmerksame Eltern erkennen die ersten Anzeichen in eher schweren Fällen bei Kindern zwischen 12 und 18 Monaten. Die Kinder machen oder verlangen immer wieder bestimmte Bewegungen, Handlungen oder Äusserungen. Oft ist ihr Verhalten weder für ihre Eltern noch für ihre Geschwister vorhersehbar. Auch Schlaf- und Essstörungen, Verdauungsstörungen, Epilepsie und bei schweren Fällen Aggression und Selbstaggression sind damit verbunden: Manche Kinder schreien Tag für Tag stundenlang, ohne dass sie beruhigt werden können, andere Kinder verletzen sich selbst oder andere.

Hilfe als Herausforderung

Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) zählen zu den tiefgreifenden Entwicklungsstörungen. «Tiefgreifend» heissen diese Störungen deshalb, weil nicht einzelne Lern- und Entwicklungsbereiche des Kindes beeinträchtigt sind, sondern seine gesamte Entwicklung. ASS führen zu einer Funktionsbeeinträchti-

gung in praktisch allen Lebensbereichen und ganz besonders zu Erschwernissen für die soziale Integration. Mit der landläufigen öffentlichen Wahrnehmung von Autismus, dem ein Hauch von Fabelhaftem und Wunderbarem anhaftet, hat das also nichts zu tun. Betroffenen kleinen Kindern zu helfen, ist und bleibt eine Herausforderung. Erfahrene Fachleute können eine schwere ASS heute ab dem 18. Monat sicher diagnostizieren: In der Schweiz betrifft dies jährlich zwischen 130 und 250 Kinder.

Diagnose – und dann?

Alle Kantone haben mit sehr viel Fachkompetenz und Engagement Versorgungsstrukturen im Frühbereich aufgebaut. Diesen noch kleinen und schwer betroffenen Kindern und ihren Familien in einer zweckmässigen Qualität zu helfen, ist aber nicht einfach. Der Leidensdruck ist gross, die Lösungsmöglichkeiten schmal.

Zur Behandlung von frühkindlichem Autismus wurden in den USA und in anderen Ländern Intensive Frühinterventionen (IFI) entwickelt. Es handelt sich dabei um Interventionen, die sehr umfassend sind und auf Interdisziplinarität setzen: Verhaltenstherapeutische und entwicklungsbezogene Komponenten sind nach medizinischen und nach

pädagogischen Grundsätzen miteinander kombiniert. Der Behandlungsansatz ist mit 20 bis 40 Förderstunden pro Woche intensiver als die bei ASS üblicherweise in separaten Fördersequenzen durchgeführten psycho-, ergotherapeutischen oder heilpädagogischen und früherzieherischen Massnahmen. Die Forschungslage ist eindeutig: Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass die hohe Intensität und die Integration der Massnahmen in einem einzelnen Programm für den Interventionserfolg entscheidend sind. In ähnlicher Intensität unkoordinierte Leistungen zu erbringen, ist nicht zu empfehlen.

Im Moment werden bei frühkindlichem Autismus also mit keinem anderen Ansatz bessere Ergebnisse erzielt. Sie heben sich wesentlich von alternativen Behandlungsansätzen ab. Die Crux: Die Finanzierung ist aufgrund der aktuellen gesetzlichen Grundlagen sehr kompliziert, denn es handelt sich bei IFI um eine Kombination von (sonder-)pädagogischen und medizinischen Elementen. Diese unterschiedlichen angewendeten Methoden erschweren die Suche nach einer einheitlichen Finanzierungslösung. So wird denn auch ein beträchtlicher Teil der Kosten der IFI durch Spenden gedeckt und die Eltern leisten häufig einen wesentlichen Beitrag.

Zentren für Frühförderung

In der Schweiz gibt es seit einigen Jahren Zentren, die intensive Frühinterventionsprogramme anbieten: aktuell in Aesch BL, Genf, Lausanne, Muttenz, Sorengo und Zürich. Jedes der sechs Zentren hat eigenständig und mit viel individuellem Engagement Pionierarbeit geleistet und im Laufe der Zeit einen eigenen Ansatz und Programmstil gefunden, der gut in den jeweiligen Kontext passt. Aufgrund der fehlenden Finanzierung ist ihre Zukunft aber ungewiss.

Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) startete 2014 ein fünfjähriges Pilotprojekt mit den Zentren und förderte darin die intensive Frühintervention mit 45'000 Franken pro Kind. Der Pilotversuch macht klar, dass die Invalidenversicherung (IV) ernsthaft am Behandlungsansatz interessiert ist. Kostendeckend ist die Pilotpauschale der IV freilich nicht – bei mindestens 20 Therapiestunden pro Woche über mindestens zwei Jahre liegt der tatsächliche Aufwand bei 200'000 Franken und mehr pro Kind. Keines der Frühinterventionsprogramme in den Zentren wäre bislang ohne voluminöse Spendengelder oder kantonale Beiträge denkbar. Wie kann es also weitergehen?

Projekt IFI: ein Pioniervorhaben

Das BSV hat den Pilotversuch bis 2022 verlängert. Massgeblich dafür waren die Evaluationsergebnisse und Empfehlungen, die das Institut für Sozialmanagement, Departement Soziale Arbeit der ZHAW, zusammen mit dem Institut



für Ergotherapie, Departement Gesundheit der ZHAW, vorgelegt hatte. Es folgte die Empfehlung des Bundesrates, dass Kinder mit frühkindlichem Autismus ab zwei Jahren Zugang zu einer intensiven Frühintervention erhalten sollen. Der damalige Bundespräsident Alain Berset ermunterte IV und Kantone, sich an einen Tisch zu setzen. Das taten sie – und einigten sich Anfang 2019 auf einen Vorgehensprozess: Das Projekt IFI war geboren. Darin wird eine gemeinsame Finanzierung durch IV und Kantone zur langfristigen Sicherstellung dieser Interventionsform geprüft.

Arbeit am Problemverständnis als Schlüssel

Die Hürden sind beträchtlich. Neue Ansätze wie IFI in die Fläche und Breite zu bringen, ist beinahe unvorstellbar vertrackt. Zum einen geben die alten Formeln, politisch risikofrei, Ergebnisse für die nächsten Jahre – es dauert, bis Vorhaben wie IFI auf dem richtigen Weg in die richtigen Köpfe gesickert sind. Findet die Auseinandersetzung statt, müssen erst einmal viele grundlegende Punkte erkannt und geklärt werden wie: Kommen medizinische und pädagogische Logiken auf einen gemeinsamen Nenner? Führen IFI nicht zu einer ungerechtfertigten Bevorzugung einer kleinen Gruppe von Kindern? Wo stecken die belastbaren Gemeinsamkeiten, wenn die In-

terventionsprogramme doch regional so unterschiedlich gewachsen sind?

Zum anderen steht das Projekt IFI geradezu paradigmatisch für die Einsicht, dass soziale Innovationen reguliert werden müssen. Sollen die Ergebnisse umgesetzt werden, bedingt dies einen Change-Prozess in 26 Kantonen und beim Bund. Das geht oft gegen etablierte Policies. Auch sind die Akteure aufeinander angewiesen, wenn die Innovation entstehen soll, und sie können sich gegenseitig blockieren, wenn sie sie verhindern wollen. Die Konsequenz ist klar: Wer im Sozialen etwas bewegen will, muss Wege finden, wie verschiedene Akteure am Problemverständnis arbeiten können. Das ist auch hier der Schlüssel: Das Projekt IFI ist entsprechend angelegt.

Blick in die Zukunft

IV und Kantone wollen eine nachhaltige Lösung. Sie werden zum Jahresende, wenn das Projekt IFI seine erste Phase beendet, Zwischenbilanz ziehen und über das weitere Vorgehen entscheiden. Gelingt die Auseinandersetzung, kann daraus ein instruktives Beispiel für den gesamten Bereich der Früherziehung werden. Gelingt sie nicht, müssen die Hürden gut verstanden und beschrieben sein, so dass spätere Lösungen grössere Erfolgchancen haben.



Informationen zum Projekt IFI

Das Projekt widmet sich der zentralen Frage: Sollen die Intensiven Frühinterventionen (IFI) vom derzeitigen verlängerten Pilotversuch in den Regelbetrieb überführt werden und wenn ja, wie? Dies prüfen IV und Kantone. Christian Liesen vom Institut für Sozialmanagement der ZHAW hat dabei die Leitung der ersten Projektphase übernommen.

www.zhaw.ch/sozialearbeit/autismus

Kein Grund zur Sorge?!

«Crime sells» – nicht ohne Grund sind kriminelle Vorfälle in den Medien stets gut vertreten. Das hat Auswirkungen auf die gefühlte Kriminalitätsentwicklung in der Bevölkerung, wie eine Studie der ZHAW zeigt.

von Dirk Baier

Kriminelle Vorfälle erhalten eine hohe Aufmerksamkeit, weil sie unseren Vorstellungen eines friedvollen Zusammenlebens widersprechen, unsere Ordnung stören. Eine Funktion der Berichterstattung ist es, diese Störung sichtbar zu machen, die geltenden Normen und Werte wieder ins Bewusstsein zu rufen und diese damit letztlich zu festigen. Allerdings ist dies nicht die einzige Wirkung der medialen Berichterstattung über Kriminalität: Die starke Präsenz von Kriminalität in den Medien erzeugt ein falsches Bild der tatsächlichen Entwicklungen. Eine schweizweite Befragung des Instituts für Delinquenz und Kriminalprävention konnte dies jüngst belegen.

Kriminalität in der Statistik

Die Entwicklung der Kriminalität lässt sich anhand der polizeilichen Kriminalstatistik nachzeichnen. Auch wenn nicht alle Opfer Anzeige erstatten – etwa bei Bagatelldelikten wie Sachbeschädigungen oder schambesetzten Delikten wie sexuellen Übergriffen –, so erlaubt die Statistik zumindest für schwerere Straftaten wie Tötungsdelikte und Körperverletzungen eine valide Abschätzung der Entwicklung. In den letzten zehn Jahren weist die Statistik unter anderem folgende Trends aus: Mit Blick auf die Straftaten insgesamt lässt sich ein Rückgang um etwa ein Drittel ausmachen. Dies bedeutet, dass es derzeit über 100'000 Opfer weniger gibt als noch vor einigen Jahren. Tötungsdelikte und schwere Körperverletzungen verzeichnen – auf insgesamt sehr niedrigem Niveau – einen leichten Rückgang, Raubtaten und leichte Körperverletzungen einen starken. Auch Diebstähle inklusive Wohnungseinbrüche sind wie Sachbeschädigungen spätestens seit 2012 im Sinken begriffen. Zunahmen gibt es vor allem im Feld des sogenannten Cybercrime, so etwa bei Betrugsdelikten im Internet.

Die briefliche Befragung

Im Frühling 2018 wurde über 10'000 zufällig ausgewählten Erwachsenen ein Fragebogen zugestellt. Ziel war einerseits, herauszufinden, wie häufig sie Opfer von Kriminalität geworden sind. Andererseits lag ein Schwerpunkt darin, zu ermitteln, wie sie Kriminalität wahrnehmen, also ob sie sich Sorgen darüber machen und welche Entwicklung sie wahrnehmen. Insgesamt 2'111 Personen beteiligten sich an der Befragung, was einer für derartige Studien durchschnittlichen Rücklaufquote von 20,1 % entspricht.

Wahrgenommener Kriminalitätsanstieg

Obwohl die Straftaten in der Schweiz zurückgehen, waren sechs von zehn Befragten der Meinung, sie würden anstei-

gen. Jeder vierte Befragte meinte sogar, dass sie in den letzten zehn Jahren stark zugenommen hätten. Für die einzelnen Deliktbereiche ergibt sich weitestgehend dasselbe Bild: Mehr als die Hälfte der Befragten geht von einem Anstieg aus. Nur in Bezug auf Raubtaten nahmen etwas weniger als die Hälfte der Befragten eine Zunahme wahr. Besonders negativ sind die Einschätzungen in Bezug auf Straftaten, die von Ausländerinnen und Ausländern begangen wurden: Hier gaben mehr als zwei Drittel an, dass diese in den vergangenen zehn Jahren gestiegen seien.

Diese Fehleinschätzungen sind folgenreich, wie sich an weiteren Angaben der Befragten erkennen lässt. So bereitet das Thema Kriminalität jedem zweiten Befragten eher grosse Sorgen. Die Themen Islamismus und Flüchtlinge/Asylbewerber sind dabei noch stärker sorgenbesetzt. Zudem haben nicht wenige Befragte eine persönliche Furcht, selbst Opfer von Straftaten zu werden: Fast jeder zehnte Befragte geht davon aus, ausgeraubt zu werden.

Diese Einschätzungen stehen nicht nur im Widerspruch zur Kriminalstatistik. Auch in der Befragung zeigte sich, dass Opfererfahrungen ein sehr seltenes Ereignis darstellen. Raubtaten hatten etwa nur 0,4 % der Befragten in den letzten zwölf Monaten erlebt, Körperverletzungen 2,1 %, Vergewaltigungen 0,2 %. Gleichwohl: Einige Opfererfahrungen sind deutlich weiter verbreitet, als dies die Kriminalstatistik ausweist, was auf ein relevantes Dunkelfeld hinweist: 10,4 % der Befragten bestätigten, eine Sachbeschädigung erlebt zu haben, 6,0 % einen Diebstahl von Gegenständen oder Geld.

Forderung nach harten Strafen

Eine weitere Folge des gefühlten Kriminalitätsanstiegs ist, dass Forderungen nach harter Bestrafung aufkommen, die als Mittel zur Eindämmung des vermeintlichen Anstiegs betrachtet werden. Aus der Forschung ist bekannt, dass Strafen, die die Resozialisierung in den Mittelpunkt stellen, effektiver sind als solche, die auf Abschreckung und Härte setzen. Für eine differenzierte Betrachtung sind jene Personen, die von einer grassierenden Kriminalität ausgehen, aber nicht mehr empfänglich. Dementsprechend befürworten über zwei Drittel der Befragten härtere Strafen, wobei sich dennoch nur eine Minderheit von 20 % für die Todesstrafe ausspricht.

Auch in Bezug auf Strafgefangene findet sich zum Teil eine weite Verbreitung negativer Einschätzungen: So meinten drei von vier Befragten, dass es den Gefangenen in den Gefängnissen viel zu gut gehen würde. Allerdings

dominieren mit Blick auf die Gefangenen nicht nur die negativen Wahrnehmungen. Viele Befragte sprachen sich für das Prinzip der Resozialisierung aus und befürworteten einen gefangenenorientierten Vollzug etwa mit Berufs-/Schulausbildung oder kreativen und anderen Freizeitangeboten.

Die Rolle des Medienkonsums

Der Einfluss der Medien auf die Kriminalitätswahrnehmungen lässt sich anhand der Befragungsdaten nachweisen. So findet sich, dass der Konsum von Medien, die dem Kriminalitätsthema einen sehr hohen Stellenwert einräumen, in besonderem Masse dazu beiträgt, einen Kriminalitätsanstieg wahrzunehmen und härtere Strafen zu fordern. Je häufiger Befragte Privatsender sehen oder Boulevard-/Gratiszeitungen lesen, umso stärker äussern sie entsprechende Einschätzungen. Demgegenüber hilft das Lesen überregionaler Tageszeitungen dabei, das Kriminalitätsthema in seinem Stellenwert richtig einzuordnen.

Zusätzlich gilt, dass politisch eher rechts orientierte Befragte besonders häufig die Ansicht teilen, dass die Kriminalität zunimmt. Die Auswertungen ergeben damit einen Hinweis auf eine Art doppelte Instrumentalisierung des Themas Kriminalität: Einerseits nutzen verschiedene Medien dieses Thema, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung für ihre Angebote sicherzustellen. Andererseits nutzen es eher konservative bis rechtsgerichtete politische Akteure, um Wählerinnen und Wähler zu binden. Welche Folgen diese Formen der Instrumentalisierung haben, bleibt abzuwarten. Es ist allerdings fraglich, ob sie einer rationalen Kriminalpolitik zuträglich sind.

Weitere Befunde

Die Befragung wurde zusätzlich genutzt, um Erfahrungen und Einstellungen der Schweizer Bevölkerung zu erheben, die keinen unmittelbaren Bezug zum Thema Kriminalität haben. Hervorzuheben ist dabei etwa, dass 4,3 % der Befragten angaben, Stalking erlebt zu haben – ein Verhalten, das bislang in der Schweiz nicht unter Strafe steht. Hinsichtlich der Folgen auf die Lebenszufriedenheit stehen solche Opfererfahrungen aber beispielsweise Körperverletzungen in nichts nach.

Daneben zeigte sich, dass negative Bilder über Ausländerinnen und Ausländer allgemein, Musliminnen und Muslime im Besonderen, unter Erwachsenen recht verbreitet sind. Es ist daher eine wichtige Aufgabe, bestehende Vorurteile gegenüber verschiedenen Gruppen in der Erwachsenenbevölkerung zu bekämpfen.

Nicht zuletzt erwähnenswert ist, dass ein Drittel der Befragten eine Affinität zu sogenannten Verschwörungsmentalitäten hat, also etwa der Meinung ist, es gäbe geheime Organisationen, die grossen Einfluss auf politische Entscheidungen hätten. Diese Mentalitäten sind insofern folgenreich, als Befragte mit einer solchen Mentalität stärker extremistischen Standpunkten zustimmen. Sicherlich spielen für die zunehmende Verbreitung von Verschwörungstheorien Internet und Soziale Medien eine entscheidende Rolle. Umso wichtiger ist es für die Zukunft, solchen Theorien und Mentalitäten in diesen Kanälen noch stärker entgegenzutreten.

Viele der genannten Problemfelder sind gesamtgesellschaftlich zu adressieren. Gleichwohl stellen sie auch Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit dar. Es erscheint deshalb notwendig, die verschiedenen Entwicklungen mittels entsprechender Befragungsstudien weiter zu verfolgen.

Alles viel schlimmer

Räuber schlug schon fünf Mal zu!

DROGEN, MORDE UND VERGEWALTIGUNGEN

In den Tiefen des Darknets



GEWALT AN FRAUEN

Ausländer dreimal häufiger beschuldigt als Schweizer

TROTZ KONTAKTVERBOT

Stalker belästigt Opfer

RAUBÜBERFALL AUF DORFLADEN

Täter auf der Flucht



TÄTER MIT IMMER FIESEREN TRICKS

RAUBLAND SCHWEIZ



Forschung am Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Diese und weitere Studien finden sich unter «Publikationen» auf der Website des Instituts: www.zhaw.ch/idk



Bild: Keystone / Urs Fülleler

Ein Zimmer in der Unterkunft für unbegleitete minderjährige Asylsuchende des Bundesasylzentrums Basel.

UNBEGLEITETE MINDERJÄHRIGE ASYLSUCHENDE

In erster Linie Kinder

Erste Schritte für eine kindgerechte Betreuung und Unterbringung sind getan, der Optimierungsbedarf ist jedoch noch gross. Eine Studie zeigt die grossen Herausforderungen für die Soziale Arbeit auf und liefert Lösungsansätze.

von Samuel Keller und Eva Mey

Neu werden Asylsuchende jeglichen Alters nach ihrer Ankunft bis maximal 140 Tage in einem der schweizweit acht Bundesasylzentren (BAZ) mit Verfahrensfunktion untergebracht. Damit ist das Staatssekretariat für Migration (SEM) für die Gewährleistung des Kindeswohls von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden verantwortlich. Unter den Asylsuchenden gab es immer schon unbegleitete Minderjährige, im Fokus der Öffentlichkeit und der Politik sind sie in der Schweiz jedoch erst seit 2015: einerseits, weil in jener Zeit

gesamthaft mehr Asylsuchende in die Schweiz kamen, und andererseits, weil der Anteil der minderjährigen Unbegleiteten anstieg (siehe Grafik).

Unbegleitete minderjährige Asylsuchende bringen sehr unterschiedliche Erfahrungen, Ressourcen und Probleme mit. Ihre Gründe zur Flucht und die Flucht selbst deuten auf eine erhöhte Verletzlichkeit hin. Unabhängig von deren Ausmass ist der Staat kinder- und kinderschutzrechtlich in der Pflicht, ihnen ab ihrer Ankunft eine ausserordentliche, bedin-

gungslose und individuell abgestimmte Sorge zu tragen. Widersprüchliche Ansprüche zwischen Asylverfahren und Kinder- und Jugendhilfe sowie komplexe föderalistische Strukturen stellen in der Praxis jedoch immer wieder infrage, was in der Theorie selbstverständlich scheint: Allen unbegleiteten Minderjährigen muss zuerst als Kinder und nicht als Asylsuchende begegnet werden. Ausgehend von einem anonymisierten und verfremdeten Dossier eintrag einer Jugendlichen zeigt dieser Beitrag exemplarisch auf, wo sich diesbezüg-

ANZAHL ASYLSUCHENDE



lich wichtige Fortschritte und wo fachliche Lücken erkennen liessen. Die Dossieranalyse ist eines von fünf Modulen, mittels derer die ZHAW zwei BAZ während ihrer Anfangsphase evaluiert hatte (siehe Angaben zur Studie).

Das Dossier Esma B.

Esma ist 15, sie kommt aus Syrien und lebt seit zwei Monaten im BAZ.

Auszüge aus Esmas Dossier: «Esma schläft nachts sehr schlecht, muss oft weinen und nässt auch das Bett gelegentlich ein.»

[Eintrag 2 Wochen später]

«Im durch wechselnde Dolmetscher geführten Einzelgespräch sagte sie nun erstmals, dass sie sich für ihr Einnässen schäme und deswegen zusätzlich gestresst und erschöpft sei. Erschwerend komme hinzu, dass sie keine engeren Freundinnen im Zentrum habe, denen sie sich anvertrauen könne. [...] Wir vereinbaren deshalb als Ziel, dass sie zunächst mal schaut, ob sie es eine Woche ohne Einnässen schafft. Als Strategie schlägt die junge Frau vor, in der Nacht auf ihrem Handy ihre Lieblingsmusik laufen zu lassen. Das könne sie auf andere Gedanken bringen.»

[Eintrag 1 Woche später]

«Leider hatte Esma zwei Konflikte mit dem Nachtsicherheitsdienst, der von ihr das Einhalten der Nachtruhe forderte. Sie wollte zur Ablenkung aber Musik hören und konnte nicht mit den Kopfhörern schlafen. Sie fühlte sich missverstanden und verraten. Nun will sie auch mit mir nicht mehr über ihre problembelasteten Nächte sprechen. Sie hat sich sehr stark zurückgezogen, auch gegenüber anderen.»

Das Beispiel macht deutlich, dass eine kindeswohlorientierte und interdisziplinäre Betreuung und Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden die BAZ vor diverse zusätzliche Herausforderungen stellt.

Eine davon ist es, zu erkennen, welche individuellen Anliegen und Bedürfnisse hinter dem jeweiligen Verhalten der Minderjährigen stehen. Wie auch im beschriebenen Beispiel treten viele latente Probleme primär nachts auf, wenn keine Fachpersonen zugegen sind.

Was die Falldossiers aussagen

Die ZHAW-Evaluation in den BAZ macht deutlich: Trotz vermehrten, in den Dossiers erkennbaren Anstrengungen, sich den Bedürfnissen der einzelnen Kinder und Jugendlichen zu widmen, bleibt zu wenig Zeit für eine angemessene Einzelfallarbeit. So nehmen Beschreibungen von als problematisch bewerteten Ereignissen jeweils sehr viel Platz ein, während Konsequenzen zur Erfassung und Sicherung des psychischen und sozialen Wohlbefindens nur selten thematisiert werden. Auslöser für Einträge bleiben – wie auch bei der 15-jährigen Esma – vor allem explizite Störungen im Alltag oder in der Nacht. Dabei entsteht in den Dossiers der Eindruck, es werde angenommen, den jungen Menschen gehe es gut, solange sie nicht mit einem Anliegen auf die Sozialpädagoginnen zugehen und nichts Aussergewöhnliches beobachtet wurde. So scheinen auch sensible Themen wie Liebe, Sexualität, Familie, Glaube, Flucht oder Gewalterfahrungen kaum oder höchstens als Reaktion auf akute Situationen aufgegriffen zu werden.

Die Analysen der Dossiereinträge und weiterer Daten zeigten zudem: Solche Lücken rühren auch daher, dass das geringe Vertrauen der Jugendlichen kurz nach ihrer Ankunft und die begrenzte Zeit im BAZ den Zugang und den Beziehungsaufbau erschweren. Gemäss den weiteren Evaluationserkenntnissen kann dies auch auf weitere Faktoren zurückzuführen sein: kaum strukturierte Schutzkonzepte zur Erkennung und Bearbeitung von spezifischen Risiken, stark begrenzte Personalressourcen, kaum kindgerechte Räume oder fehlende Abläufe für interdisziplinäres Arbeiten.

Generell wird ersichtlich, dass ungeklärt ist, wer für die grundsätzliche Kontrolle von Kindes- und Altersgerechtigkeit im Unterbringungs- und Betreuungsalltag der BAZ zuständig ist. Wer bewertet aus einer unabhängigen Perspektive, wie etwa auf das Einnässen von Esma reagiert wurde? Wer stellt sicher, dass Unterbringung und Betreuung alle Qualitätsansprüche der Kinder- und Jugendhilfe und des Kinderschutzes erfüllen? Entsprechende Organe sind in der Schweiz kantonal oder regional organisiert. Die BAZ hingegen sind diesbezüglich zumeist noch nationale Exklaven auf kantonalem Terrain.

Konkrete Empfehlungen für die Praxis

Ausgewählte Empfehlungen aus der ZHAW-Evaluation zeigen auf, wie Situationen wie jene aus dem fiktiven Dossier von Esma in andere Bedingungen eingebettet sein sollten und warum:

- Anpassung der Ressourcen zur Sicherstellung der sozialpädagogischen Betreuung: Für eine fachlich fundierte Einzelfallarbeit werden genügend Personalressourcen benötigt. So könnten die Minderjährigen tagsüber und zwingend auch nachts, wenn viele Themen aufbrechen, individuell begleitet und unterstützt werden. Anstatt für das nächtliche Musikhören getadelt zu werden, würde Esma in der individuellen Bearbeitung ihrer Probleme verstanden und unterstützt.
- Klärung und Pflege der Schnittstelle zur KESB: Wenn eine 15-Jährige regelmässig einnässt und auf Ängste verweist, muss die zuständige Bezugsperson die Umstände genau erfassen und bei Bedarf niederschwellig abklären lassen. Nur dann liessen sich die Synergien zwischen den bestehenden Fachorganen schnell nutzen.
- Installation einer unabhängigen Aufsichtsstelle über Kindes- und Altersgerechtigkeit: Erst eine unabhängige Aufsichtsstelle könnte anhand einer gut dokumentierten Einzelfallarbeit Verläufe wie den von Esma kritisch besprechen und so zur Wissenssicherung und qualitativen Weiterentwicklung beitragen.

Das SEM ist dabei, als Reaktion auf die ZHAW-Evaluation verschiedene Anpassungen vorzunehmen. Die vorübergehend niedrigeren Gesuchszahlen und die Umstellung der nationalen Asylpolitik könnten es der Praxis übergreifend erlauben, die Qualität der Unterbringung und Betreuung von Kindern im Asylkontext derjenigen der Kinder- und Jugendhilfe anzugleichen. Das würde bedeuten, den spezifischen Rechten, Schutzbedarfen, Bedürfnissen und Perspektivengestaltungen der Kinder und Jugendlichen alternativlos gerecht zu werden – gerade an der Schnittstelle zwischen unterschiedlichen Fachrichtungen und Zuständigkeiten.

Evaluation: Kindgerechte Unterbringung und Betreuung von UMA in den BAZ

Um sicherzustellen, dass der Aufenthalt im Bundesasylzentrum alters- und kindgerecht ist, hat das SEM die ZHAW beauftragt, im Rahmen eines Pilotprojektes zwei Standorte zu evaluieren. Die Ergebnisse zeigen u.a., dass dank neuer Vorgaben, angepasster Ressourcen und hohem Engagement der Fachpersonen vor Ort erste Verbesserungen erzielt werden konnten. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese noch nicht ausreichen, um Kindeswohl und -schutz zu gewährleisten.

www.zhaw.ch/uma

Wann ist ein Fall ein Fall?

Radikalisierungsprozesse gehen unterschiedlich vonstatten: Welche Faktoren beim Erkennen eine Rolle spielen und welche Unterstützung Sozialarbeitende von den Fachstellen erhalten.

von Nicole Koch



Bild: Yasin Arbuğa/Unsplash

Boris S. ist 18 Jahre alt und stammt aus Bosnien. Der junge Mann ohne religiösen Hintergrund ist auf YouTube auf radikale Inhalte gestossen und begeistert sich dafür. Er findet, dass sein Vater vom richtigen Weg abgekommen sei. Seinen Cousin kann er ebenfalls für religiöse Themen begeistern. Beide Jugendliche werden streng religiös, das Verhältnis zu ihren Vätern verschlechtert sich zusehends. Die Sozialarbeiterin, die mit Boris S. in Kontakt ist, wendet sich an die Fachstelle Extremismus.

Bei Boris S. handelt es sich um einen anonymisierten Fall aus der Studie «Aktualisierte Bestandesaufnahme und Entwicklungen dschihadistischer Radikalisierung in der Schweiz» unter der Leitung von Miryam Eser Davolio. Fachpersonen wie Sozialarbeitende, Schulsozialarbeitende, Lehrpersonen und Coaches, aber auch Eltern und andere Angehörige von jungen Menschen, die auffällige Veränderungen zeigen, sind mit der Frage konfrontiert: Ist dies jugendliche Provokation oder der Beginn einer möglichen Radikalisierung? Die Gesinnungsfreiheit bezüglich der Ausübung von Religion ist ein Grundrecht. Aber wenn extremistische Elemente und Gewaltbefürwortung ins Spiel kom-

men, die Selbst- und Fremdgefährdung mit sich bringen, muss hingeschaut werden. Gemäss Miryam Eser Davolio sei es wichtig, möglichst früh hinzuschauen. «Wenn sich die Haltungen verfestigen, wird es schwierig», erklärt sie.

Weiterentwicklung der Fachstellen

Orientierungshilfe erhalten besorgte Fachleute und Angehörige etwa von den Fachstellen Extremismus und von den Fachstellen Brückenbauer. Die Fachstellen Extremismus richten sich an die Bevölkerung und an Fachleute aus Schule, Berufsbildung sowie Jugend- und Sozialarbeit. Sie setzen sich für die Früherkennung von möglichen Radikalisierungsprozessen ein. Die niederschweligen Anlaufstellen können Verunsicherungen, die Radikalisierungsphänomene auslösen, meist auffangen und durch Beratung der involvierten Personen zu einer Klärung beitragen. Die Fachstellen Brückenbauer sind ein Bindeglied zwischen der Polizei und in der Schweiz ansässigen Menschen und Institutionen aus fremden Kulturkreisen. Die Fachstellen pflegen Kontakte

und Beziehungen, um Vertrauen zu fördern, wie etwa mit Moscheevereinen. Die Fachstellen Extremismus sind seit 2015 von zwei auf zehn, die Fachstellen Brückenbauer von drei auf acht gewachsen. Immer mehr Kantone bauen Fachstellen auf und tragen zur Früherkennung und Prävention bei. Dennoch ist noch kein flächendeckendes gesamtschweizerisches Netz vorhanden. Bei der Prävention und Intervention konnten Fortschritte und ein Erfahrungszuwachs verzeichnet werden, es bestehen jedoch weiterhin Lücken im Bereich Disengagement und Reintegration von dschihadistisch radikalisierten Personen. Letzteres stellt vor allem den Strafvollzug vor Herausforderungen. So sind sie etwa mit dem Zielkonflikt Sicherheit versus Resozialisierung konfrontiert.

Fallvignetten als Orientierungshilfen

Die Fachstellen arbeiten in ihren jeweiligen Settings mit unterschiedlichen Partnern und Behörden zusammen, wie etwa Schulsozialarbeit oder schulpsychologischer Dienst, Polizei, Bedrohungsmanagement, Opferhilfe, Koordinationsstelle für Religionsfragen. Gemeinsam entscheiden sie über das weitere Vorgehen: In diesen komplexen Situationen Lösungswege zu finden, erfordert eine gründliche Analyse, Expertise aus verschiedenen Bereichen und vor allem auch Erfahrungen. Um die Erfahrungen der einzelnen Fachstellen breit zu streuen und sie ihren Mitarbeitenden schweizweit zugänglich zu machen, werden anonymisierte Fallvignetten wie das eingangs aufgezeigte Beispiel von Boris S. erstellt. Die Fallvignetten dienen den Fachstellen zu Weiterbildungszwecken. Sie bieten interessante Einblicke in die eingehenden Anfragen und zeigen auf, wie die Situation differenziert erfasst werden kann, um im Austausch mit der Expertin oder dem Experten zu einer Einschätzung zu gelangen, auf der das weitere Vorgehen basiert.

Die zweischneidige Rolle der Medien

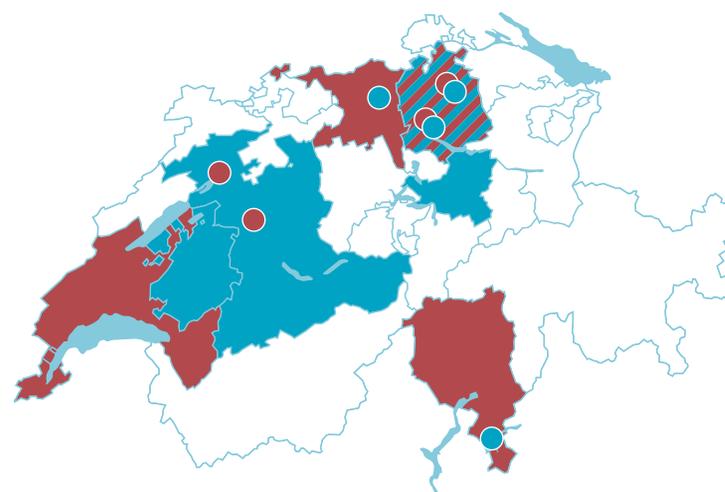
Seit 2017 oder 2018 verzeichnen alle Fachstellen gegenüber den Jahren 2014 bis 2016 ein leichtes Abflachen von Verdachtsfällen und Meldungen bezüglich islamistischen Extremismus, nicht aber zu den Themen Rechtsextremismus und Sekten. Gleichzeitig stellen die Sicherheitsbehörden keinen Rückgang von radikalisierten Personen fest. Die Gründe für das Abflachen von Verdachtsfällen und Meldungen liegen neben der militärischen Niederlage des IS im Nahen Osten auch im wellenförmigen Verlauf der öffentlichen Aufmerksamkeit. Diese steigt in der Regel zum Beispiel nach Attentaten oder aufgrund aktueller Herausforderungen wie der Frage nach dem Umgang mit Rückkehrern sprunghaft an, um danach wieder abzuflachen. Bei niedriger öffentlicher Aufmerksamkeit für islamistischen Extremismus sind Fachleute wie Lehrpersonen, Schulsozialarbeitende sowie Mitarbeitende im Gesundheits- und Asylbereich weniger schnell alarmiert und suchen seltener Rat. Während es zwar zu begrüßen ist, dass die Medien mit ihrer Berichterstattung einen Beitrag zur Sensibilisierung der Bevölkerung leisten, besteht gleichzeitig die Gefahr, dass der Fokus falsch gelegt wird und Zahlen nicht kontextualisiert werden. So zeigte die aktuelle Studie unter anderem auf, dass 40 Prozent der Radikalisierten staatliche Unterstützungsleistungen (Sozialhilfe, IV, Arbeitslosengeld oder Asylfürsorge) beziehen. Ob dies eine Auswirkung der Radikalisierung ist und mit der Schwierigkeit der Reintegration nach Verbüßen einer Haftstrafe zusammenhängt oder aber mit Marginalisierungsprozessen, die zu einer Radikalisierung beigetragen haben, liess sich anhand des Samples nicht überprüfen. Gleichwohl lässt sich festhalten, dass eine Radikalisierung mit einer Distanzierung von der Gesellschaft verbunden ist. Für Sozialarbeitende und andere Fachpersonen ist es wichtig, diese Tendenzen frühzeitig zu erkennen, um so die Präventions- und Interventionschancen zu erhöhen.

Wissensaustausch und verbindliche Massnahmen

Für eine wirksame Prävention bedarf es einer gemeinsamen Verständigung über das Phänomen und eines flächendeckenden Austauschs zwischen Forschung, Praxis, Verwaltung und Politik. Dem vollständigen Austausch sind aufgrund des Datenschutzes Grenzen gesetzt, eine enge

FACHSTELLEN EXTREMISMUS UND BRÜCKENBAUER IN DER SCHWEIZ

Seit 2015 wurden die Fachstellen Extremismus von zwei auf zehn und die Fachstellen Brückenbauer von drei auf acht ausgebaut. Der Erfahrungsaustausch unter den Fachstellen ist zentral, damit die Einschätzungskompetenz und das Interventionsrepertoire ständig erweitert und verfeinert werden können.



- Fachstellen Extremismus
- Fachstellen Brückenbauer

Stand Juni 2019

Verzahnung ist jedoch wichtig. Der Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit (etwa Fachstelle Extremismus, Sozialberatung, Jugendarbeit, Schulsozialarbeit) und Sicherheitsbereich (etwa Polizei, Gewaltschutz und -prävention, Jugenddienst und Fachstelle Brückenbauer) kommt dabei eine hohe Bedeutung zu. Sehr gut bewährt hat sich das so genannte Kerngruppenmodell. Hierbei arbeiten die beiden Fachstellen eng mit der Integrationsfachstelle zusammen, um koordiniert und rasch auf Anfragen und Herausforderungen sowie auf Problemlagen in Bezug auf Individuum und Gemeinwesen reagieren zu können.

Ende Dezember 2017 wurde der Nationale Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus NAP vorgestellt. Der NAP ist Teil der Strategie zur Terrorismusbekämpfung und legt einen Fokus auf die Prävention. Er definiert verbindliche Massnahmen für die Bereiche Bildung, Strafvollzug, Soziales und Sicherheit. Alle Kantone sind gefordert, sich am Austausch zu beteiligen, damit künftig ein noch lückenloseres Netz gespannt werden kann.



Folgestudie Dschihadistische Radikalisierung

Ausgehend von der ZHAW-Studie «Hintergründe dschihadistischer Radikalisierung in der Schweiz» aus dem Jahr 2015 wurden im Rahmen einer Folgestudie der Forschungsstand und die aktuelle Datenlage mit einem erweiterten Sample von dschihadistisch motivierten Personen analysiert. www.zhaw.ch/ivgt



KINDER PSYCHISCH KRANKER ELTERN

Einfach nur Kind sein können

Wenn Eltern unter psychischen Erkrankungen leiden, hat dies Auswirkungen auf die Entwicklung ihrer Kinder. Ein Projekt von Espoir und Pro Infirmis Zürich unter wissenschaftlicher Begleitung der ZHAW bietet Hilfe und Entlastung.

von Tim Tausendfreund, Konstantin Kehl, Larissa M. Sundermann, Silvia Gavez und Renate Stohler

Giulia ist sieben Jahre alt. Sie ist ein aufgewecktes Mädchen, das gern zur Schule geht und sich gut mit ihren Freundinnen versteht. Ihre Freundinnen nimmt Giulia aber nicht gern mit zu sich nach Hause, denn ihrer Mutter geht es oft nicht gut. Sie ist in Behandlung wegen Depressionen. Giulia übernimmt daheim Aufgaben im Haushalt und hilft ihrer Mutter und ihrem jüngeren Bruder, wo sie nur kann. Zeit zum Spielen bleibt wenig. In Situationen wie der von Giulia kann eine Patenschaft Kinder entlasten und ihre Entwicklung fördern.

Warum braucht es solche Angebote?

Psychische Erkrankungen kommen relativ häufig vor und ein beachtlicher Teil der psychisch kranken Erwachsenen in der Schweiz hat Kinder. So ist Giulia kein Einzelfall. Die psychische Erkrankung eines Elternteils oder beider Eltern kann Kinder stark belasten und sich negativ auf ihre Entwicklung auswirken. Kinder in diesen Lebenssituationen zeigen häufiger auffälliges Verhalten und haben ein höheres Risiko, im späteren Lebensverlauf selbst psychische Probleme zu erfahren. Zu-

gleich zeigt die Resilienz- und Copingforschung, dass sich Kinder selbst bei erheblichen Belastungen durchaus langfristig positiv und gesund entwickeln können. Vieles spricht dafür, dass dabei sowohl personale als auch soziale Ressourcen eine wesentliche Rolle spielen. Bei Kindern wie Giulia ist es darum besonders wichtig, ihre persönliche und soziale Entwicklung zu fördern. Freiwillige Patenschaften sind neben intensiveren professionellen Formen der Unterstützung ein nischenschliessendes Angebot, das sich in unseren Nachbarländern zunehmend etabliert – und Schritt für Schritt auch in der Schweiz.

Was zeichnet freiwillige Patenschaften aus?

Interessierte und geeignete Erwachsene verbringen in freiwilligen Patenschaften ehrenamtlich Zeit mit einem Kind psychisch kranker Eltern. Die Patenschaften sind längerfristig angelegt: In regelmässigen Abständen werden gemeinsame Aktivitäten durchgeführt. Die gemeinsame Zeit wird entsprechend den Bedürfnissen des Kindes und den Möglichkeiten der Patin oder des Paten gestaltet. Dabei neh-

men die Patinnen und Paten bewusst nicht die Rolle eines professionell Helfenden ein, sondern verstehen sich als eine für das Kind verlässliche und zugängliche Bezugsperson ausserhalb des elterlichen Netzwerks. Sie öffnen dafür ihren Familienalltag und bieten einen begrenzten, aber stabilen Rahmen zur Erkundung neuer Lebenswelten. Zugleich machen sie Schutz und Sicherheit erfahrbar, damit Kinder aus belasteten Familiensituationen auch einmal einfach nur Kind sein können. Wesentliches Ziel ist die Stärkung der Kinder im Sinne des Kindeswohls, ohne dabei in Konkurrenz zu bestehenden familiären Beziehungen zu treten. Zugleich erhalten Eltern mit einer psychischen Erkrankung ein geregeltes Zeitfenster, in dem sie sich um ihre Gesundheit und um sich selbst kümmern können. Die Patinnen und Paten ihrerseits erleben Sinnstiftendes im sozialen Engagement.

Wie werden die Patenschaften fachlich gesichert?

Damit das freiwillige Angebot offen und flexibel gestaltet werden kann, bedarf es einer fachlich strukturierten und professionellen

Vermittlung und Begleitung. Die Erfüllung gewisser Kriterien für Patinnen und Paten wie auch für die Familien ist dafür unumgänglich. So ist etwa die Bereitschaft der Patinnen und Paten, sich mit psychisch kranken Menschen auseinanderzusetzen und diese in ihrer Elternrolle zu akzeptieren, essenziell. Zudem darf in den Familien keine akute Kindeswohlgefährdung vorliegen und die Kinder müssen altersangemessen über die psychische Krankheit informiert sein.

Das Matching am Anfang des Patenschaftsprozesses ist zentral: Beachtung finden etwa die Übereinstimmung von Motivation, Bedarf und Kindeswille. Ebenso von Bedeutung ist die deutliche Rahmung einer Probezeit, in der sich die Beteiligten kennenlernen und sich miteinander vertraut machen, bevor sie sich gemeinsam auf eine langfristige Beziehung einlassen. Der Aufbau und die Entwicklung einer gegenseitigen Vertrauensbeziehung bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen und familiären Grenzen ist ein Balanceakt. Sie bedürfen einer kontinuierlichen fachlichen Begleitung aller beteiligten Familiensysteme während der Laufzeit der Patenschaft. Erfahrungs- und Evaluationsberichte aus vergleichbaren Projekten zeigen, dass Patenschaften einen viel versprechenden Beitrag leisten, um Kinder von psychisch kranken Eltern in freiwilligen Angeboten fachlich gesichert zu unterstützen.

Ponto – ein neues Angebot in der Region Zürich

Vor diesem Hintergrund haben Espoir und Pro Infirmis Zürich das Patenschaftsprojekt Ponto entwickelt und im August 2019 lanciert. Die Bündelung der Fachexpertise der beiden Organisationen – zum einen in der Arbeit mit vulnerablen Kindern, zum anderen in der Begleitung von psychisch kranken Eltern – ist für die Zürcher Soziallandschaft in dieser Angebotsform neuartig. Bei der Entwicklung wurden sie von der ZHAW Soziale Arbeit wissenschaftlich begleitet.

www.verineespoir.ch/projekt-ponto

Ansprechpersonen:

Espoir: Rina Lombardini, Lucia Schmid

Pro Infirmis Zürich: Christa Egger, Beatrice Schwaiger

ZHAW: Tim Tausendfreund

REZENSION

Auf gesellschaftliche Konformität getrimmt

Heimplatzierungen von Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich in den Jahren 1950 bis 1990: Ein Buch gibt Einblick in die Begründungen der Entscheidungen und in ihre Auswirkungen für die Betroffenen.

von Markus Bossert, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Fachhochschule Nordwestschweiz

Das Buch «Genügend goldene Freiheit gehabt» gibt einen fachlich fundierten historischen Einblick in die Begründungsmuster und Entscheidungsprozesse bei Kinderschutzmassnahmen der Vormundschaftsbehörden im Kanton Zürich. Die Sozialwissenschaftlerinnen Susanne Businger und Nadja Ramsauer legen in ihrer Studie den Schwerpunkt auf das behördliche Handeln bei Fremdplatzierungen von Kindern und Jugendlichen im in der Schweiz wissenschaftlich bisher wenig erforschten Zeitraum von 1950 bis 1990. Datengrundlage der Untersuchung bilden Protokolle, Fallakten und weitere Dokumente aus den Städten Zürich und Winterthur sowie dem Bezirk Pfäffikon. Die Auswertung des Quellenmaterials erfolgt durch eine Kombination von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden. Als inhaltlich ergiebig erweist sich das Vorgehen, Kinderschutzmassnahmen einerseits hinsichtlich der behördlichen Begründungsmuster und andererseits bezüglich der administrativen Entscheidungsprozesse im Fallverlauf zu untersuchen – eine analytische Trennung, die sich in der zweiteiligen Gliederung des Buches spiegelt.

Im ersten Teil stehen die Begründungsmuster der Vormundschaftsbehörden für Kinderschutzmassnahmen im Zentrum. Dabei interessiert der behördliche Blick auf Familienideale, Sexualität, Arbeitsethos und Jugendkulturen. Die darin zum Ausdruck kommenden Werthaltungen und Normvorstellungen werden im zeitlichen Verlauf betrachtet und im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext verortet. Der zweite Teil widmet sich den Fallverläufen. Hier werden sowohl die behördlichen Entscheidungsprozesse und die dazugehörigen Rechtsmittelverfahren bei Anordnung, Vollzug und Abschluss von Kinderschutzmassnahmen detailliert aufgezeigt als auch der Heimalltag, wie er sich in den behördlichen Fallakten abbildet, nachgezeichnet. Besondere Aufmerksamkeit erhalten dabei Zwangsmomente und Wendepunkte.

Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte der Fremdplatzierung und Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Es schliesst an die diversen auf einzelne Kantone bezogenen Fallstudien an, die in den letzten Jahren erschienen sind. Durch den Fokus auf das behördliche Handeln in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhellt die Studie einen thematischen Aspekt und einen zeitgeschichtlichen Abschnitt, die sowohl im Kanton Zürich als auch national bisher nur wenig Beachtung fanden.



«Genügend goldene Freiheit gehabt»

Heimplatzierungen von Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich, 1950–1990
Susanne Businger, Nadja Ramsauer
Chronos Verlag, 2019
240 Seiten
ISBN 978-3-0340-1500-4

LAURA UND FLORIAN WIDMER, SOZIALARBEITENDE

Gelebter Theorie-Praxis-Transfer im Doppelpack

Der Theorie-Praxis-Transfer ist im Hochschulbereich ein ähnlich gern zitiertes Konzept wie die Work-Life-Balance im Arbeitskontext. Das Ehepaar Widmer lebt beides – und das mit Leichtigkeit und Engagement.

von Nicole Koch

Sie kommt aus dem kaufmännischen Bereich, war bei PricewaterhouseCoopers in der Sparte International Tax tätig. Er stammt aus Deutschland und ist gelernter Elektriker. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich eine berufliche Tätigkeit wünschten, die näher am Menschen ist – bei der sie etwas bewegen und weiterentwickeln können. Kennengelernt haben sich die beiden 2009 im Bachelorstudium in Sozialer Arbeit an der ZHAW. Die beiden, das sind Laura und Florian Widmer, derzeit Studierende im Master in Sozialer Arbeit, ebenfalls an der ZHAW.

Berufsbegleitend und flexibel – im Bachelor und im Master

Bereits während ihres Bachelorstudiums hatten Laura und Florian Widmer Einblick in die Praxis der Sozialen Arbeit: Laura Widmer im Rahmen zweier Praktika, Florian Widmer als so genannter MAiA – Mitarbeiter in Ausbildung. Auch jetzt, während des Masterstudiums, stehen sie im Berufsleben. Laura Widmer ist aktuell in einem 40%-Pensum bei der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (zjk) als Leiterin der Fachstelle Übergangsbegleitung tätig. Die Begleitung von Care Leavern bei ihrem Übergang in die Selbständigkeit ist ein neues Angebot der Stiftung zjk. Es wurde geschaffen, nachdem das mehrjährige

Projekt «Nachbetreuung – Nachhaltigkeit von Erziehungs- und Bildungsmassnahmen» diesen Bedarf ausgewiesen hatte. Care Leaver sind junge Erwachsene, die mit Volljährigkeit

«Das Masterstudium eröffnet die Perspektive, neben der adressatenspezifischen Arbeit auch auf konzeptioneller Ebene tätig zu sein und die Soziale Arbeit weiterzuentwickeln.»

Jeannine Hess, Leiterin Masterstudium

oder später aus dem Heim oder der Pflegefamilie austreten. Ihrem Weg in die Selbständigkeit wird in Praxis und Forschung laufend mehr Beachtung geschenkt – auch an der ZHAW, wo am Institut für Kindheit, Jugend und Familie dazu geforscht wird. Zu Laura Widmers Aufgaben gehört es, sicherzustellen, dass die Institutionen der Stiftung zjk das Konzept der Übergangsbegleitung umsetzen

und die Qualität dadurch sichergestellt ist. Daneben coacht sie Care Leaver, wenn die ehemalige Bezugsperson aus Ressourcen- oder anderen Gründen diese Begleitung nicht übernehmen kann. An ihrer Tätigkeit gefällt Laura Widmer vor allem, dass sie einen Bereich weiterentwickeln kann, aber trotzdem noch Basisarbeit leisten darf. «Ich habe also einen theoretischen Job mit Praxisbezug», freut sie sich.

Besser argumentieren dank dem Master

Dass ihr dieser Spagat liegt und wichtig ist, hat sich während ihrer beruflichen Tätigkeit nach dem Bachelorstudium herauskristallisiert: So weckte die Stelle als Stellvertreterin der Angebotsleitung des Begleiteten Wohnens im Obstgarten in ihr die «Lust am Übergeordneten». Das Masterstudium hatte sie denn auch vor diesem Hintergrund aufgenommen: um in der Angebotsgestaltung besser argumentieren zu können, mehr zu verstehen – auch sozialpolitische Zusammenhänge und Finanzierungsfragen – und ein fundierteres Wissen im Bereich Forschung zu erlangen. Gerade Letzteres sei bei der Legitimierung von Angeboten hilfreich und wichtig. Dass Laura Widmer das Studium stets mit der Praxis verknüpft, wird von ihrem Vorgesetzten gefördert und geschätzt. So führte sie etwa im Rahmen des Masters eine Analyse zum Projekt Nachbetreuung durch, deren Ergebnisse nun in ihrer Berufspraxis Niederschlag finden.

Auch Florian Widmer arbeitet neben seinem Masterstudium. Er ist in einem 80%-Pensum bei der Stiftung Netzwerk tätig. Als die Non-Profit-Organisation aus Uster einen Standort in Zürich eröffnen wollte, wurde Florian Widmer mit der Planung und Umsetzung der Expansion betraut. Seit 2018 baut er ein teilstationäres Wohnangebot für junge Menschen zwischen 16 und 22 Jahren auf – eine Arbeit an der Schnittstelle zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Nach dem Bachelorstudium war für ihn klar, dass er sich weiterentwickeln wollte. Er stellte sich die Frage, ob er einen praxisorientierten Weiterbildungsmaster oder den konsekutiven Master absolvieren sollte. Für den konsekutiven Master sprach für ihn am Ende die generalistische Ausrichtung und die Tatsache, dass er sich übergreifendes konzeptionelles Know-how zur Weiterentwicklung der Profession aneignen wollte. «Mir ist wichtig, dass wir bei der Arbeit mit Menschen mit der Gesellschaft Schritt halten können», erklärt Florian Widmer. Die Themen der jungen Erwachsenen ändern sich. «Die Angebote müssen entsprechend weiterentwickelt werden», weiss er. Laura Widmer fügt hinzu: «Es gibt in der Sozialen Arbeit oft kein eindeutiges Richtig oder Falsch. Umso wichtiger ist es, dass man sich als Fachperson ständig neu hinterfragt und die Wirksamkeit seiner Tätigkeit legitimieren kann.» So ergriffen die beiden die Gelegen-

Bild: Timo Kellenberger



Florian und Laura Widmer haben die persönliche Begleitung durch die Studienberaterin sehr geschätzt.

heit, im Rahmen eines Moduls ein Evaluationskonzept für die Jugendwohnungen der Stiftung Netzwerk zu erarbeiten, auf das sich Florian Widmer nun bei seiner Tätigkeit stützt

Individuelle Lösungen und Begleitung

Flexible Studiengestaltung und individuelle Begleitung werden im Masterstudium grossgeschrieben. Die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie ist dabei ein wichtiger Aspekt. Laura und Florian Widmer haben sehr geschätzt, dass die persönliche Begleitung im Masterstudium kein Lippenbekenntnis ist, sondern wirklich gelebt wird. Die Studienberaterin sei von sich aus auf sie zugekommen und habe ihnen Möglichkeiten aufgezeigt. Je komplexer die individuelle Situation sei, desto wichtiger werde eine kompetente Beratung. Von der Flexibilität der Studiengestaltung machte das Ehepaar zum einen Gebrauch, als es gemeinsam auf Reisen ging. So richtig interessant wurde diese Option aber später mit der Geburt ihrer Tochter. Laura und Florian Widmer wechseln sich seit der Schwangerschaft 2017 ab – wenn sie studiert, pausiert er und umgekehrt. Nächstes Jahr schreiben beide ihre Master-Thesis. Heute sagen sie, der Master habe sie in ihrer Lebensführung nicht eingeschränkt. Mit fortschreitendem Studium wurden zudem die anfänglichen Zweifel über den

Nutzen ausgeräumt und es zeigte sich immer mehr, dass ihre Entscheidung richtig war. Beide arbeiten in einem Praxisfeld, in dem zusätzliches konzeptionelles Wissen willkommen ist und für ihre eigene Entwicklung sowie die ihrer Stiftung genutzt werden kann. Als die ZHAW einen eigenen Master mit Start im Herbstsemester 2019 anbot, entschieden sie sich aus verschiedenen Gründen dafür: Neben dem Bekenntnis für eine stärkere Verbindung von Studium und Praxis überzeugte sie die Möglichkeit, im Rahmen des Studiums an Forschungsprojekten mitzuwirken. Ob diese Versprechen eingehalten werden, können sie

noch nicht sagen, da der neue Master der ZHAW ja erst beginne, die Module sähen jedoch sehr viel versprechend aus, meint Laura Widmer. «Sie machen richtig Lust, noch mehr ECTS-Punkte zu sammeln», ergänzt ihr Mann, der nur noch die Master-Thesis vor sich hat. Laura und Florian Widmer wissen, dass sie grosses Glück haben. An erster Stelle stehe ihre Familie. Daneben einen Teilzeitjob mit Perspektiven zu haben, fördere ihren Berufsstolz. Dass das Masterstudium, ihre Arbeitgeber, ihr Umfeld und vor allem ihre Tochter so flexibel seien, können sie gar nicht genug schätzen.



Master in Sozialer Arbeit der ZHAW

Seit Herbstsemester 2019 bietet die ZHAW einen eigenen Master in Sozialer Arbeit an. Er befähigt Absolventinnen und Absolventen, im Kontext lokaler und globaler Veränderungen anspruchsvolle Aufgaben in der Sozialen Arbeit zu übernehmen sowie komplexe Prozesse und Projekte wirksam zu gestalten und zu führen – auch in inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit. Sie lernen, soziale Themen aufzunehmen sowie Konzepte, Modelle und Lösungsansätze zu vielschichtigen Frage- und Problemstellungen zu erarbeiten und im professionellen Handeln umzusetzen.

Das Masterstudium fokussiert auf Transitionen und Interventionen. Diese werden auf verschiedenen Ebenen betrachtet wie etwa gesellschaftliche Veränderungen, Entwicklungen der Sozialen Arbeit, institutionsbezogene Übergänge oder biografische Transitionen.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/master

Weiterbildungen

an der ZHAW Soziale Arbeit

Kindheit, Jugend und Familie

CAS Alimentenhilfe – Weiterbildung zur Alimentenfachperson	13.1.2020
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	17.8.2020
CAS Schulsozialarbeit	27.8.2020
CAS Arbeiten mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen	7.9.2020
CAS Wirksame Kinder- und Jugendhilfe	1.2021
Kurs Kinderschutz	6.1.2020
Kurs Kinder und häusliche Gewalt	20.1.2020
Kurs Prävention und Intervention in der Schule	Neu 23.1.2020
Kurs Interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Schule	Neu 6.2.2020
Kurs Psychologische Interventionen im Erwachsenenschutz	19.3.2020
Kurs Schulsozialarbeit – Kreative Methoden für die altersgerechte Beratung	Neu 2.4.2020
Kurs Pflegekinderhilfe – Unsicherheiten, Krisen, Leaving Care	Neu 23.4.2020
Kurs Schulsozialarbeit – Elternberatung und Elternbildung	Neu 29.4.2020
Kurs Kinderschutz und Schule	28.5.2020
Kurs Kinder psychisch kranker Eltern	29.6.2020
Kurs Partizipation in der stationären Kinder- und Jugendhilfe	Neu 27.8.2020
Kurs Ausserunterrichtliche Betreuung – Kinder im Fokus	7.9.2020
Kurs Arbeiten mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen	11.9.2020
Kurs Schulsozialarbeit – vier Methoden für die Praxis	14.9.2020
Kurs Jungenpädagogik: Gezielt und gut mit Jungen arbeiten	24.9.2020
Kurs Gespräche führen mit Kindern und Jugendlichen	3.11.2020
Kurs Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen	12.11.2020

Delinquenz und Kriminalprävention

CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung	27.1.2020
CAS Kriminalprävention	16.9.2020
CAS Wirksame Interventionen im Zwangskontext	Neu 28.9.2020
CAS Psychopathologie für soziale Berufe	1.2021
CAS Häusliche Gewalt	3.2021
CAS Kriminologie, Forensik und Recht	Neu 5.2021
CAS Verhaltensorientierte Beratung	10.2021
CAS Case Management im Zwangskontext	Neu 1.2022
Kurs Mobbing und Gewalt an Schulen: Prävention und Intervention	23.1.2020
Kurs Strategien und Projekte gegen Radikalisierung	6.2.2020
Kurs Zivilcourage – Verhalten bei Gewaltsituationen im öffentlichen Raum	7.2.2020
Kurs Drogenprävention	3.3.2020
Kurs Verhalten im Internet	6.3.2020

Community Development und Migration

CAS Kommunizieren und Handeln im interkulturellen Kontext	6.3.2020
CAS Partizipative Stadt- und Gemeindeentwicklung	Neu 26.10.2020
CAS Community Arts – the Art of Community	Neu 3.2021
CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche	8.2021

Soziale Gerontologie

CAS Psychosoziale Interventionen im Alter	9.9.2020
CAS Soziale Gerontologie	8.2021

Sozialrecht

MAS Recht für die Soziale Arbeit	Neu	laufend
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht		17.8.2020
CAS Sozialhilfe – Recht, Verfahren und Methoden		21.8.2020
CAS Sozialversicherungsrecht		27.8.2020
Kurs Aktuelles aus dem Sozialversicherungsrecht	Neu	23.1.2020

Sozialmanagement

CAS Selbstmanagement in Non-Profit-Organisationen	laufend
CAS Betriebswirtschaft und finanzielle Führung in Non-Profit-Organisationen	18.8.2020
CAS Führung und Zusammenarbeit	26.8.2020
CAS Personalführung und Teamleitung – Praxisausbildung in der Sozialen Arbeit	26.8.2020
CAS Culture Change – Mindset für neue Arbeitswelten	17.10.2020
CAS Change und Innovation in Non-Profit-Organisationen	1.2021
CAS Personalführung und Teamleitung – Neu in der Führung	1.2021
Kurs Berichte schreiben im Sozialbereich	28.1.2020
Kurs Projektmanagement	26.2.2020
Kurs Achtsame Selbstführung	2.3.2020
Kurs Toolbox Selbstmanagement	26.3.2020
Kurs Wirkungsvoll auftreten und kommunizieren	27.4.2020
Kurs Arbeitsrecht	13.5.2020
Kurs Selbstbewusst im Umgang mit Konflikten	4.6.2020
Kurs Ressourcentankstelle: Der ZRM-PSI-Kurs	31.8.2020
Kurs Resilienz und Burnout-Prophylaxe	5.11.2020

Supervision und Beratung

DAS Supervision, Coaching und Mediation	8.2021
CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung	27.1.2020
CAS Konfliktmanagement und Mediation	24.8.2020
CAS Verhaltensorientierte Beratung	10.2021

Das gesamte Weiterbildungsangebot inkl. unseren Master of Advanced Studies (MAS) unter: www.zhaw.ch/sozialearbeit



**Infoveranstaltungen
zum Weiterbildungsangebot:**

**Dienstag, 21. Januar 2020
Dienstag, 28. April 2020**

Anmeldung unter
[www.zhaw.ch/sozialearbeit/
infoabend](http://www.zhaw.ch/sozialearbeit/infoabend)

Veranstungskalender

Januar bis September 2020

TAGUNG

Grenzüberschreitende Mobilität älterer Migrantinnen und Migranten

Welchen Bezug haben ältere Migrantinnen und Migranten zu ihrem Herkunftsland? Welche Bedürfnisse, Unsicherheiten und Fragen haben sie, wenn sie transnational mobil sind oder sein möchten? Wie gehen Sozialarbeitende mit dieser Thematik um und welche Herausforderungen ergeben sich daraus für sie?

Die halbtägige Veranstaltung reflektiert den Bezug älterer Migrantinnen und Migranten zu ihrem Herkunftsland sowie den Umgang der Sozialen Arbeit damit. Sie stützt sich auf Erkenntnisse aus einer aktuellen ZHAW-Studie sowie auf die Erfahrungen von Fachleuten aus der Beratung und von älteren Personen mit Migrationshintergrund.

30. Januar 2020, 13.00 bis 17.00 Uhr

Campus Toni-Areal
Pfungstweidstrasse 96, Zürich



KONFERENZ

EUSARF Conference

Im Zentrum der internationalen Konferenz steht die Kinderperspektive und ihre Relevanz für die Kinder- und Jugendhilfe. Die Themenspanne umfasst die Partizipation von Kindern an Kindes- und Entscheidungsprozessen sowie Alltagsfragen, kindzentrierte Vermittlungspraktiken und individuelle Hilfeplangestaltung, gesetzliche Regelungen zum Kinderschutz und zum Kindeswohl auf der ganzen Welt sowie die Diskussion um (Forschungs-)Methoden zur Erhebung der Perspektive von Kindern.

Konferenzsprache ist Englisch. Eine Anmeldung ist ab März 2020 möglich. Alle Informationen zur Konferenz inklusive Call for Papers finden sich unter www.eusarf2020.ch

1. bis 4. September 2020

Campus Toni-Areal
Pfungstweidstrasse 96, Zürich

VERANSTALTUNGSREIHE

Um 6 im Kreis 5

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Um 6 im Kreis 5» lädt die ZHAW zu Vorträgen und Diskussionen zu aktuellen Themen der Sozialen Arbeit ein. Die Veranstaltungen finden am ersten Dienstag in den Monaten Februar, März, April, Mai, Oktober, November und Dezember statt.

Campus Toni-Areal, Pfungstweidstrasse 96, Zürich

Hate Speech – eine Schattenseite der Digitalisierung

Personen des öffentlichen Lebens werden immer häufiger zur Zielscheibe verbaler Angriffe. Internet und neue soziale Medien bieten geeignete Plattformen, um Hass und Aggressionen loszuwerden. An der Veranstaltung wird das Phänomen des Hate Speech (Hassrede) aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: Welche Folgen haben entsprechende Angriffe? Welche wissenschaftlichen Befunde liegen vor und welche Präventions- oder Interventionsmassnahmen werden ergriffen? Die Frage, inwieweit verbale Aggression in physische Gewalt umschlagen kann, gilt es in diesem Zusammenhang ebenfalls zu diskutieren.

Eine Veranstaltung des Instituts für Delinquenz und Kriminalprävention

4. Februar 2020, 18.00 Uhr

Erziehung zur Welt? Vorstellungen von Erziehenden in der Kinder- und Jugendhilfe

Auf welche «Welt» werden Kinder in Krippen und Kinderheimen heute vorbereitet? Wie beschreiben Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe «Welt» und «Gesellschaft»? Lassen sie sich gestalten und lassen sie Freiräume zu? Oder stellen sie eine feste Ordnung dar, in die es sich einzufügen gilt? Basierend auf Ergebnissen aus einer aktuellen Studie wird an der Veranstaltung mit Forschungsteilnehmenden sowie Vertreterinnen und Vertretern der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert, was die heute vermittelten Bilder von Welt und Gesellschaft für das Aufwachen von Kindern und Jugendlichen mit erschwerten Startbedingungen bedeuten.

Eine Veranstaltung des Instituts für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe

3. März 2020, 18.00 Uhr

Alle Fachveranstaltungen und Anmeldung unter: www.zhaw.ch/sozialearbeit/veranstaltungen

INFOVERANSTALTUNGEN

Masterstudium in Sozialer Arbeit

23. Januar 2020, 18.00 Uhr
19. Februar 2020, 18.00 Uhr
23. März 2020, 12.05 Uhr
20. Mai 2020, 18.00 Uhr

Wie geht es Kindern in der Schweiz? Wohlbefinden, Lebensräume und Perspektiven

Dass Kinder eine Stimme haben, ihre Anliegen gehört werden und sie sich partizipativ einbringen können, ist nicht nur ihr Recht, sondern auch eine der wichtigsten fachlichen Grundlagen für familien- und jugendspezifische Entscheidungen. Für die weltweite Studie «Children's Worlds» war daher von grosser Bedeutung, Kinder selbst zu befragen: Welche Bedingungen machen für sie ein gutes Leben aus? Mit der erstmaligen Teilnahme der Schweiz am internationalen Projekt liegen nun auch wertvolle Erkenntnisse zu den Perspektiven von Kindern auf ihre Lebensräume und ihr Wohlbefinden hierzulande vor. Welche praktischen und politischen Herausforderungen sich daraus ergeben, steht im Zentrum der Podiumsdiskussion.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie

7. April 2020, 18.00 Uhr

Subjektfinanzierung und Behinderung: Neue Rollen?

Wo will ich leben? Wer soll mich unterstützen? Subjektfinanzierung könnte es Menschen mit Behinderung ermöglichen, grosse Lebensentscheidungen zu treffen. Doch das passiert nicht von allein. Es bedingt, dass alle Beteiligten ein Stück weit in eine neue Rolle hineinfliegen. Dies ist umso wichtiger, je abhängiger jemand von Unterstützung ist und je stärker jemand in seiner Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit eingeschränkt ist. Ein Impulsreferat und interaktive Blitzlichter aus der Praxis laden zum Erkunden dieses spannenden Themas ein. Diskutieren Sie mit uns über die Möglichkeiten und Grenzen, die neue Rollenverständnisse bieten.

Eine Veranstaltung des Instituts für Sozialmanagement

5. Mai 2020, 18.00 Uhr

Um 6
im
Kreis
5

Alle Infoveranstaltungen und Anmeldung unter: www.zhaw.ch/sozialearbeit/master

GESCHICHTE

Weihnachtsgeschenk

von Guy Krneta

Am Morge vo Heiligaabe het üsen euter Sohn gseit, uf eis Gschänk fröi'r sech bsungers. Öb's öpis syg, won'r sech gwünscht heig, hei mr ne gfragt. Vo wäm dass'r's überchöm, hei mr ne gfragt. U vo won'r überhaupt wüss, dass'r's überchöm, hei mr ne gfragt. Aber är het glachet wi eine, wo meh weiss aus angeri.

Am Aabe sy ungerem Boum vrschidnigi Gschänk gläge. U hingerem Boum es grosses Päkli, wo em jüngerer Sohn sofort ufgfauen isch. Für wän das Päkli syg, het'r wöue wüsse. Aber mir hei gseit, das gsääch'r de, itz müess'r haut no chly Geduud ha bis zur Bescheerig.

Bir Bescheerig isch's dr jüngerer Sohn gsi, wo aus erschts syni Päkli het wöue vrteile, won'r gmacht het gha im Chindergarten. När hei d Ching d Päkli übercho vo den Erwachsni-ge. U em Schluss isch's dr euter Sohn gsi, wo syni Päkli vrteilt het.

Was mit däm grosse Päkli syg hingerem Boum, het dr jüngerer Sohn gfragt, wo aui angere Päkli sy vrteilt gsi. Das gsääch'r grad, het dr euter Sohn gseit, itz gäb's nämlech non en Überraschig. U när het'r das grosse Päkli hingerem Boum füregno.

Das Gschänk, het dr euter Sohn gseit, mach är öper ganz Bsundrigem: Sich säuber. U när het'r's aafa uspacke. Es isch guet vrpactt gsi, ire Chischte, mit viu Papier drumme, und usecho isch am Schluss es Chüssi. Won'r säuber het gfarbt u gnäjt het gha ir Schueu. Über Wuche. Mir hei ne globt u das Chüssi beschtuunt.

Aber dr jüngerer Sohn het gfragt, öb me das überhaupt dörf, sich säuber öpis zur Wienachte schänke. Wüu we me das dörf, de mach är das nächschts Jahr o.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.



Illustration: Sarah Weishaupt



Digitalen Wandel mitgestalten – Exklusion verhindern

«Digitalisierung» ist das Schlagwort der Stunde. In vielen Berufen werden schon heute intelligente Systeme eingesetzt, andere werden folgen: etwa in der Pflege, wo die demografischen Entwicklungen einen immer höheren Bedarf nach sich ziehen. Die Fragen, die der digitale Wandel in diesem Kontext aufwerfen wird, sind auch für die Soziale Arbeit relevant – reichen sie doch von ethischen Überlegungen bis hin zu sozialversicherungsrechtlichen Aspekten.

Wir werden uns am Departement Soziale Arbeit der ZHAW künftig noch viel stärker mit diesen sozialen Implikationen von technologischen Transformationen beschäftigen. Denn ich bin überzeugt, dass die grössten Herausforderungen des digitalen Wandels im Bereich der gesellschaftlichen Auswirkungen liegen. Die ZHAW Soziale Arbeit ist in zweierlei Hinsicht in der Pflicht: Als Bildungsinstitution ist es unsere Aufgabe, die digitale (Medien-)Kompetenz zu leben und zu fördern. Nicht zuletzt, damit Fachleute der Sozialen Arbeit ihre Klientinnen und Klienten aus der Generation der Digital Natives besser auf ihrem Lebensweg begleiten können. Als Akteurin im Bereich der Sozialen Arbeit sind wir gefordert, den digitalen Wandel mitzugestalten. So können wir dazu beitragen, die Profession der Sozialen Arbeit für künftige Herausforderungen zu wappnen. Sie soll eine Stimme im öffentlichen Diskurs einnehmen, um Impulse für technologische Weiterentwicklungen zu geben, die vulnerable Gruppen mitdenken.

Es gehört zu meiner Grundhaltung, den Fokus bei Transformationsprozessen auf die sich bietenden Chancen zu richten. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir über die Möglichkeiten verfügen, Lösungen für künftige Herausforderungen zu finden. Bezogen auf die kurzfristigen Verlierer der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt braucht es die Einsicht, dass wir alle einen Preis für zunehmende Ungleichheit zahlen. Anstatt also betroffene Menschen und Gruppen alleine zu lassen, ist es gesamtgesellschaftlich sinnvoller, die soziale Innovation und Kohäsion zu fördern. Dafür setzen wir uns ein.

Herzlich

Frank Wittmann
Direktor i.a.
ZHAW Soziale Arbeit

IMPRESSUM

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Koch, nicole.koch@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach, 8037 Zürich
Auflage: 26'000 Ex./Erscheint zweimal jährlich
Gestaltung: Notice Design GmbH, Zürich
Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialearbeit/adressaenderung
Magazin «sozial» bestellen / abbestellen: adressverwaltung.sozialearbeit@zhaw.ch